Interview : "Ich habe keinen Putzfimmel"

Autor(en): **Rösner, Ruth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **82 (1988)**

Heft 10

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-924791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ich habe keinen Putzfimmel»

(wag) Frühling: Der Vater pflegt den Garten, der Sohn putzt das Fahrrad, die Tochter holt die Sommerkleider hervor. Und die Mutter? Sie hat es streng, denn Frühlingsputzete will gemacht sein. Doch hier lauern Gefahren.

Staubsaugen hält Ruth Rösner fit.

Alles soll wieder glänzen, die Scheiben, die Wandschränke, der Parkettboden und die Vorhänge. Von morgens bis abends ist die Mutter dauernd beschäftigt, vielleicht nur eine kurze Kaffeepause. Die GZ hat Frau Ruth Rösner, gehörlose Mutter von zwei grossen Kindern, danach befragt.

GZ: Haben Sie die Frühlingsputzete schon gemacht?

R.R.: Nein, Frühlingsputzete mache ich nicht.

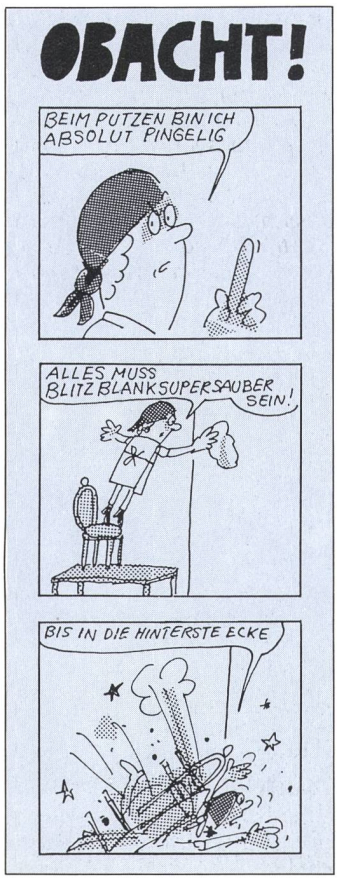
GZ: Warum denn?

R.R.: Eine altmodische Sache. Im Winter, wenn draussen die kalte Bise bläst, ist man daheim und hat so richtig Zeit, zum Beispiel die Wandschränke wieder einmal in Ordnung zu bringen. Im Frühling bin ich gerne draussen.

GZ: Weil Sie die Natur lieben, deshalb keine Frühlingsputzete?

R.R.: Nein, Frühlingsputzete führt oft zum Stress und wirkt ermüdend. Dann steigen die Unfallgefahren wegen Überanstrengung.

Frau Rösner hat nicht unrecht. Auch die Beratungsstelle für Unfallverhütung berichtet, dass Haushaltunfälle im Frühling viel häufiger auftreten als im Herbst oder Winter. Hausfrauen erkennen die Gefahren nicht mehr, sie sind zu fest dem Putzfimmel verfallen. Am Abend wirken sie schlapp und sind vielleicht noch schlecht gelaunt. Da kann beim Kochen schon vieles missraten, und zuletzt sind auch Vater und Kinder mürrisch. Gefahr Nr. 1 beim Frühlingsputzete: Wer schwitzt, sucht gerne Abkühlung und ist so unweigerlich dem Durchzug ausgesetzt. Folge davon, nicht nur Erkältung, sondern auch einsetzender Rheumatismus.
Hier ein Tip von Frau Rösner an alle Hausfrauen: Verteilen Sie die Putzete auf 365 Tage im Jahr. Dann wird Ihnen auch der nasskalte Herbst oder Winter nicht langweilig.



Vom Schönen in der Zusammenarbeit

Sollen Gehörlose die Leitung des SVG übernehmen? Wollen sie? Sollen Hörende mitarbeiten? Wollen sie?
Ich lerne aus der GZ, dass die Diskussion über solche Fragen zurzeit etwas heiss werden kann.

Darf ich ein paar Gedanken dazu äussern?

Seit fünf Jahren habe ich Gelegenheit, mit gehörlosen Menschen zusammen zu arbeiten. In Volkshochschulkursen versuchen wir, verstehen zu lernen, wo die Wurzeln unserer Kultur stecken. In der Geschichte von welchen Völkern? Bei Ausstellungsbesuchen freuen wir uns an der bildenden Kunst, die wir in Zürich betrachten können. In einem Lesezirkel setzen wir uns mit den Werken von Schriftstellern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auseinander.

Ich bin, durch Zufall, hörend auf die Welt gekommen. In meinem Elternhaus haben viele interessante Bücher gestanden. Meine Eltern haben mir ermöglicht, lange Jahre zur Schule zu gehen. Durch die Arbeit meines Mannes habe ich andere Länder gesehen und erlebt. Das ist alles Glück, für das ich dankbar bin.

Ich möchte aber von diesem Glück an andere Menschen weitergeben.

Ich möchte auch an diesem Glück weiterarbeiten, und ich habe gemerkt, dass man mit gehörlosen Menschen ganz besonders gut zusammen arbeiten kann.

Nehmen wir das Beispiel von den Ausstellungsbesuchen. Ernst Fenner und ich stellen die Liste der Ausstellungen zusammen. Er kann besonders einfühlend beurteilen, welche Ausstellungen eignen sich zum gemeinsamen Besuch. Ich grabe in meinen Erinnerungen, ich lese in Büchern über Künstler und lerne dabei viel neue Zusammenhänge kennen. Ich kann öffentliche Führungen besuchen. Da «pressiert» es immer. 45 Minuten stehen zur Verfügung. Und dann kommt der gemeinsame Besuch. Wir lassen uns Zeit! In konzentrierter Ruhe erzählen wir vom Leben, den Werken eines Künstlers, von den Kunstströmungen seiner Zeit. Dann geht es ans Schauen. Gehörlose Menschen können viel besser schauen als hörende. Sie machen mich auf Farbzusammenstellungen, auf Bewegungen, auf kleine Einzelheiten in einem Bild aufmerksam. Wie viel gründlicher schauen gelernt habe ich seit unsern gemeinsamen Ausstellungsbesuchen! Wir lernen voneinander.

Für den Lesezirkel lesen wir alle die gleichen Stücke. Ich kann mich etwas schneller durch Bücher «fressen» und davon erzählen. Ich kann vielleicht Wörter erklären, weil ich sie irgendwann in meinem Leben, ganz nebenbei, gehört habe. Aber wenn wir über den Inhalt einer Erzählung diskutieren, dann gibt es den Unterschied «gehörlos oder hörend» nicht mehr. Es sind allgemein menschliche Probleme, die uns interessieren, die uns bewegen. Wir sprechen oft lange in die Nacht hinein –, jedes gibt, jedes nimmt. Natürlich muss ich versuchen, den Gedanken eines andern Diskussionspartners zu folgen, sein Gefühl zu verstehen.

Dieses oft schwierige Problem besteht jedoch in jeder zwischenmenschlichen Beziehung, die wir ernst nehmen: «Verstehe ich mein Gegenüber wirklich? Bin ich nicht zu sehr in meinen eigenen Gefühlen gefangen?» Arbeit am gegenseitigen Verständnis ist für alle Menschen wichtig. Sie kann bereichern und beglükken.

Also – auf zur guten Zusammenarbeit!

Barbara Rutschmann